

Brüder zusammen. Einer wie der andere hatte die Wagnerei erlernt, einer wie der andere verstand die Bauernarbeit, jeder war fleißig und sparsam — wie konnte da was fehlen!

Einmal nach Feierabend hockten die zwei pfeifenrauchend beisammen. Die Dirn, die schon seit Vaters Zeiten im Dienst war, hatte sich ins Bett begeben. Draußen vor den Fenstern finsterte eine starre, windlose Winternacht. Im umfänglichen Kachelofen knatterten die dicken Buchenscheite. Der Sepp lag schräg und faul in der Nische der Ofenbank, der Xaverl saß vorne am Tisch, unter der elektrischen Lampe, und las gleichgültig im „Hatzefinger Anzeiger“. Die Pendeluhr tickte gemächlich, der gelbbraune Spitz schlief langhingestreckt in der Ecke. Nur sein unruhiges Schnauben und das leise Pfeifenschmauchen der Brüder füllten die heimelige Stube. Eine lange Weile verlief stockstumm.

„Xaverl“, sagte endlich der Sepp, ohne seine Pfeife aus dem Maulwinkel zu nehmen: „I glaab (glaube), jetzt hob i a richtige gfuna (gefunden) . . .“ Er richtete sich dös'ig halb auf mit dem Oberkörper und schaute auf seinen Bruder: „I glaab, i pack's mit'm Heiratn . . .“ Er machte dabei ein leicht verlegenes Gesicht und lachte ein wenig.

„So“, meinte der Xaverl und hob sein Gesicht am Tisch vorne: „So! . . . Wos für oane (eine) is's denn nacha?“

Der hagere Sepp kratzte sich an der Schläfe, grinste wiederum und antwortete zögernd: „D' Rosl beim Schlemmer z' Kerglfing . . .“ Er hatte das Gesicht gesenkt, offenbar weil er selber einsah, daß mit der Kellnerin vom Schlemmer kein großer Staat zu machen war.

„D' Rosl . . .?“ fragte der Xaverl gleicherweise und setzte interessierter dazu: „Ja, wia bist d' denn jetzt grad auf dö kemma (gekommen)?“ Von unten herauf, gleichsam über seine buschigen Augenbrauen hinweg, lugte der Sepp nach ihm und zuckte mit seinen eckigen Achseln: „Ja, mei! . . . Aa (auch) hoit (halt)!“

Etliche Sekunden stockten die zwei einander an. Alsdann sagte der Xaverl fast beiläufig: „Ja, no, du muaßt es ja wiss'n! Mi' geht ja dös weiter nix o (an) . . . Wen wuist (willst) d' denn nacha heiratn?“

„Tja mei . . . I hob gmoant an Früah-johr“, gab der Sepp zurück und richtete sich ganz auf. Er streckte und reckte sich und ging ins Bett.

Der Xaverl saß noch eine Weile da. Interesselos überflog er immer wieder die Zeitung und schien dabei allerhand Gedanken nachzuhängen. Seine Augen wurden mitunter gläsern starr, er fuhr mit der Hand drüber, und sie bewegten sich wieder. Er flatzte sich breit in den Tisch, sog und sog an seiner Pfeife, blies den Rauch gemächlich durch die Lippen und überschaute ein um das andere Mal die warme, altgewohnte Stube ungefähr so wie: „Die längste Zeit ist's gemütlich gewesen bei uns. Weiß der Teufel, was jetzt draus wird.“ Er war gar kein Weiberfeind, der Xaverl. Er nahm's auch seinem Bruder nicht übel, daß er heiraten wollte, obgleich die Schlemmerkellnerin grad nicht den besten Ruf hatte und seiner Meinung nach schlecht herpaßte ins Wagnerhaus, aber er war immerhin schon ein Mann von siebenunddreißig Jahren und wollte seine Gewohnheiten nicht mehr ändern.

*

Im Frühjahr heiratete der Sepp seine Rosl. Er scherte sich nichts drum, was die Leute in der Pfarrei zusammenredeten. Ihn focht's auch nicht an, daß seine Hochzeiterin nichts weiter ins Haus brachte als ein lumpiges Bett, einen Kasten und ein bißl Leibwäsche. Die Rosl war ein rasses Weibsbild, alle Mannsbilder hatten ein heimliches Aug' auf sie, und das Gemunkel und Getuschel war ja doch bloß Neid.

Lustig verlief die Hochzeit beim Schlemmer in Kerglfing. Bis in den grauen, bereiften Morgen hinein tanzten die Gäste, viele hatten einen Brandrausch, und das Geplärr und Juhu-